

Ewiggestrige oder Impulsgeber? Strukturen und Selbstverständnis der Naturschutzverbände in Rheinland-Pfalz

Vortrag anlässlich des Workshops „Verbände haben Zukunft! Das Ehrenamt im Naturschutz in Rheinland-Pfalz“ am 20.09.2006 an der Universität Koblenz-Landau, Campus Landau

Dr. Nils M. Franke, Wissenschaftliches Büro Leipzig

Die Klage der Naturschutz- und Umweltverbände, es sei fünf vor zwölf, die Erde stehe vor der endgültigen Umweltkatastrophe, der blaue Planet verliere seine Existenzgrundlage, diese Argumentation verliert im historischen Rückblick schnell an Glaubwürdigkeit. Denn sie lässt sich weit in die Geschichte des Naturschutzes zurückverfolgen und wirft damit die Frage auf: „Wie lang sind fünf Minuten?“

Stimmen von Bevölkerung, Experten und Wissenschaft der letzten Jahre weisen auch nicht unbedingt in Richtung Zeitnot.¹

82% der Deutschen hielten 2004 gemäß der repräsentativen Umfrage des Marburger Professors Udo Kuckartz, die durch das Bundesumweltministerium in Auftrag gegeben wird, die Qualität der Umwelt für gut bis recht gut. Hier handelte es sich offenbar um einen stabilen Trend. 63% der Bevölkerung hielten 2004 die Umweltpolitik der rot-grünen Bundesregierung für genau richtig (Kuckartz et al. 2004, S. 7/8).

Hubert Weinzierl, Präsident des Deutschen Naturschutzrings, betonte in einem Interview am 16. Mai 2006: Im Umweltschutz seien seit den 1970er Jahren viele Probleme gelöst worden; z. B. seien die Wasser- und Luftqualität deutlich verbessert, das Abfallprobleme weitgehend beseitigt. Im Naturschutz dagegen habe man nur wenig erreicht (IQ Wissenschaft und Forschung 2006). Das Bundesamt für Naturschutz meldete 2005 einen Zuwachs von Arten in Deutschland. Auch auf Nachfrage blieb das Amt bei dieser Aussage (IQ Wissenschaft und Forschung 2006).

In dem Hin und Her über den Zustand der Umwelt lässt jedoch folgende Aussage aufhorchen: Über 50% der Befragten empfanden 2004 die internen Strukturen von Umwelt- und Naturschutzverbänden und Vereinen als so abschreckend, dass sie nicht aktiv werden möchten (Kuckartz et al. 2004, S. 34).

Zusammenfassend bedeutet dies: Es gibt in der breiten Bevölkerung offenbar nur ein geringes gesellschaftliches Bedürfnis nach mehr Umwelt- und Naturschutz. Die internen Strukturen von Umweltverbänden halten viele Menschen von einem Engagement ab.

Oder anders formuliert: Die Naturschutzverbände haben offenbar viele Ziele erreicht und gleichzeitig haben sie sich überlebt. Ist es sozusagen fünf vor zwölf für die Verbände des Natur- und Umweltschutzes in Deutschland? Sind sie nah an den Ewiggestrigen und weit entfernt davon, Impulsgeber zu sein? Damit die Natur- und Umweltschutzverbände in Deutschland wieder an Attraktivität für die Bevölkerung gewinnen, müssen sie offenbar ihr Profil prüfen. Dabei ist es nicht notwendig, eine vollkommen neue Aufstellung zu präsentieren.

¹ Die aktuelle Diskussion des Klimawandels besitzt hier eine Sonderrolle. Denn die Problematik ist ebenfalls seit Jahrzehnten bekannt, wurde jedoch nicht ernst genommen und die Vehemenz der aktuellen Diskussion 2006/2007 kann durchaus als Versuch bewertet werden, den eigentlichen Kern, das politische Versagen, von dem hier offen gesprochen werden muss, zu übertünchen.

Ich vertrete die These: Naturschutzverbände müssen ihre Kernstruktur und Kernkompetenz behalten und gleichzeitig neue Räume schaffen: Und zwar Räume, die

- kaum hierarchische Strukturen aufweisen,
- für Arbeitsgruppen hohe Autonomie bieten,
- weniger wissenschaftlich, aber hoch kommunikativ sind,
- hohe Kooperationsbereitschaft ohne ideologische Vorurteile signalisieren,
- Staatsunabhängigkeit praktizieren,
- Gendergerechtigkeit besitzen,
- hohe Themenvielfalt anbieten und
- offen sind für ausländische MitbürgerInnen.

Warum sind die bisherigen Strukturen nicht in dieser Form charakterisiert?

Das hat u. a. historische Gründe: Der Naturschutz durchlief seine geschichtliche Entwicklung in erster Linie auf der sozialen Grundlage des Vereinswesens. Der Verein ist eine definitiv bürgerliche, männlich dominierte Organisationsform, die seit der ebenso bürgerlichen Revolution von 1848 einen hohen Bedeutungszuwachs erfuhr. Das Bürgertum war auch die Hauptträgerschicht der Naturschutzbewegung seit 1900.

Diese Tradition setzte sich bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts fort, wie z. B. die umfassende Studie von Almut Leh „Zwischen Heimatschutz und Umweltbewegung. Die Professionalisierung des Naturschutzes in Nordrhein-Westfalen 1945-1975“ zeigt (Leh 2006). Sie beruht auf der Auswertung von soziologischen Daten von 217 Kreisbeauftragten und 25 Landes-, Bezirks- und Provinzialbeauftragten für Naturschutz und Landschaftspflege – also denjenigen, die damals praktischen Naturschutz vollzogen - auf dem Gebiet des heutigen Nordrhein-Westfalen im genannten Zeitraum. Die Studie zeigt, dass der Anteil von Lehrern bei den Beauftragten kontinuierlich über 50% lag und der Großteil der anderen Vertreter entweder Verwaltungsbeamte oder Förster war. Gleichzeitig wird in der Studie deutlich, dass ein Vergleich der Altersstrukturen eine stete Überalterung von 1950 bis 1970 dokumentierte. Der typische Kreisbeauftragte war in dieser Zeitspanne ein männlicher Akademiker im Staatsdienst, eher über 50 Jahre alt und seit Jahrzehnten im Naturschutz tätig (Leh 2006, S. 140). Und: Es gab lediglich eine Frau in dieser Position (Leh 2006, S. 139). In Rheinland-Pfalz ist in diesem Zeitraum keine einzige weibliche Beauftragte in den Akten zu finden.

Die oben genannte Studie von Prof. Udo Kuckartz „Umweltbewusstsein in Deutschland“ bestätigt auch aktuell die soziologische Verankerung des Naturschutzes im Bürgertum. Rund 20% der Gesamtbevölkerung sind nach seiner Analyse dem Umweltschutz besonders verbunden. Dabei handelt es sich im Durchschnitt um den gut verdienenden westdeutschen Großstädter, der sich aber immer weniger seine Betätigung in einem Verein sucht (Kuckartz et al. 2004, S. 40/41).

Es ist die Frage zu stellen, ob die Organisationsform des Vereins nicht an Bedeutung verliert. Das indiziert nicht, dass ein abrupter Wechsel der Organisationsform der Natur- und Umweltschutzverbände notwendig ist. Die radikale Aufgabe von Strukturen führt meist auch zu einem Verlust ihrer leistungsfähigen Anteile, die sich aus Erfahrung bewährt haben. Eine kritische Überprüfung und Neujustierung ist jedoch nötig.

Ein Blick in die Geschichte des größten deutschen Naturschutzverbandes, des NABU, gibt hier ein Beispiel für einen solchen Prozess der Neuorientierung, der eine breitere Behandlung verdient: Ihm gelang nur mit Mühen und in schmerzhaften Auseinandersetzungen die Entwicklung vom „Deutschen Bund für Vogelschutz“ (DBV) als gutbürgerlicher Vogelschutzverband zu dem heutigen modernen Naturschutzverband (NABU), der für eine Vielzahl von Themen offen ist.

Diese Geschichte ist mit der damaligen Naturschutzjugend und insbesondere mit Jochen Flasbarth, heute Abteilungsleiter für Naturschutz im Bundesumweltministerium, verbunden.²

² Die folgende Darstellung beruht auf einer Studie des Autors zur Geschichte der NAJU, die unter <http://www.datenhafen.org/intranet/oeffentlich/> im Internet abrufbar ist.

1982 gründete sich eine Jugendorganisation des DBV auf Bundesebene, die die Verabschiedung einer Satzung und eines Grundsatzprogramms anstrebte, um dem Gesamtverband eine neue Organisationsform zu geben. Sie fungierte von Anfang bis zur Mitte der 1980er Jahre als Impulsgeber im Verband. „Ewiggestrige“ waren aus Sicht der „Jungtürken“ insbesondere in der DBV-Führung zu finden, die der Emanzipation der Jugend ein tiefes Misstrauen entgegenbrachte.

Ein interner Machtkampf brach aus. Es gelang jedoch der Jugend in der entscheidenden Tagung am 16. April 1983 in Münster, so viele eigene Vertreter zu mobilisieren, dass die ältere Generation bei der Abstimmung über eine eigenständige Jugendsatzung überstimmt werden konnte. Der DBV musste die umstrittene eigenständige Jugendsatzung akzeptieren. Im November 1983 wurde Jochen Flasbarth zum neuen Bundesjugendsprecher gewählt.

Es folgten Resolutionen der Jugend gegen die militärische Nachrüstung der BRD, zur Außen- und Friedenspolitik sowie Protestaktionen gegen Ölbohrungen des Texaco-Konzerns im Wattenmeer. Dieses politische Engagement führte zu weiteren Konflikten mit der Mutterorganisation und sogar zu Versuchen des DBV-Präsidenten Claus König, Jochen Flasbarth aus dem Verein auszuschließen. Das Ende der Amtszeit von Claus König 1984 und der Antritt des für die Jugendlichen votierenden Ökologen Prof. Dr. Berndt Heydemann von der Universität Kiel bedeutete das Ende der Konfrontation und die Möglichkeit einer Konsolidierungsphase für die nun selbständige DBV-Jugend.

Jochen Flasbarth zog sich 1986 aus der Naturschutzjugend (NAJU) zurück und übergab das Ruder an Christian Unsel. Mit diesem personellen Wechsel sollte die Zeit der Konsolidierung eingeläutet werden. Denn die Kraft des Aufbruchs verlor an Stärke. In diese kurze Periode der Neuorientierung brach eine umstrittene Persönlichkeit ein, die aber eine beachtliche Anhängerschaft fand: Jörg Bergstedt.

Wir kommen damit zu einer zweiten, weniger bekannten Phase der Geschichte der NAJU, von Mitte der 1980er Jahre bis Ende des Jahrzehnts.

Jörg Bergstedt vertrat einen anarchistisch-radikaldemokratischen Standpunkt und bekam im Jugendverband des DBV durch Forderungen wie der nach Abschaffung von Hierarchieebenen großen Beifall. Sein Ziel war, der NAJU die Verbandsstrukturen zu nehmen, sie vom DBV abzukoppeln und mit der BUND-Jugend zu einer Jugendumweltbewegung zusammenzuschließen (Bergstedt 2002, S. 162). Seine Wirkung auf Mitstreiter im Vorstand und außerhalb war beachtlich.

Bergstedts Programm war die Projektwerkstatt. Die Idee einer Projektwerkstatt ist es, die Arbeit von verschiedenen Projekten unter dem Dach einer gemeinsamen „Werkstatt“ zu ermöglichen. Die gemeinsame Werkstatt basiert auf einem Minimalkonsens (Basisdemokratie, konsequente Ökologie, Gewaltfreiheit sowie Achtung von Menschen- und Bürgerrechten), wird gemeinsam verantwortet und verwaltet. Die Projekte genießen in ihrer konkreten Arbeit weitgehende Projektfreiheit; in der Projektwerkstatt gibt es nur pro Forma Verein und Vorstand: Entschieden wird gemeinsam auf den wöchentlichen Plena im Konsens. Dies stand natürlich im krassen Gegensatz zu den üblichen DBV-Jugendgruppen. Auf die Jugendorganisation übertragen bedeutete die Idee der Projektwerkstatt für Jörg Bergstedt, dass die NAJU nur eine Struktur zur Beschaffung von Finanzen sein würde, die dort letztendlich in einen zentralen Topf fließen würden. Versammelten sich bundesweit fünf Personen zu einer Projektgruppe, dann sollten diese das Recht auf finanzielle Unterstützung erhalten. Über die Verwendung des Geldes würden sie keine Rechenschaft schulden, etwaige Ziele der Satzung der Jugendorganisation, des DBV oder Beschlüsse des Vorstandes sowie der Delegiertenversammlung würden keine Bedeutung mehr haben. Damit hätte sich seiner Meinung nach die DBV-Jugend einer Jugendumweltbewegung angeschlossen bzw. diese mit aufgebaut, die dezentral organisiert das Kreativitäts-Potenzial mit einer breiten Basis von MitstreiterInnen bilden würde (Projektwerkstätten in der NAJU. Akten der NAJU der Stiftung Naturschutzgeschichte NAJU1/1)

1989 hatten die ProjektlerInnen die Mehrheit im Bundesjugendvorstand erreicht. Eine satzungsmäßige Absicherung ihrer Ideen konnten sie jedoch nicht durchsetzen. Man einigte sich aber darauf, dass die Mehrheit im Vorstand ablehnte, über die Angelegenheit der Projektgruppen zu entscheiden, so dass Projektfreiheit weitgehend möglich war. 1990

mussten die ProjektlerInnen eine Niederlage bei der Delegiertenversammlung hinnehmen. Jörg Bergstedt wurde mit einem Ausschlussantrag konfrontiert und in der Folge tatsächlich ausgeschlossen. Mit ihm verlor die Fraktion der ProjektlerInnen nun stetig an Einfluss. Die Protagonisten einer herkömmlichen Vereinsstruktur des NABU hatten sich durchgesetzt.

Doch wer war jetzt der Impulsgeber? Wo waren jetzt die Ewiggestrigen? Denn etwa 10 Jahre später kamen die Ideen von Bergstedt zurück:

ATTAC organisiert bei genauer Betrachtung mit den Strukturen der Projektwerkstätten heute viele Jugendliche bzw. Erwachsene zwischen 16 und 50 Jahren. Sie bilden das Hauptkontingent von ATTAC; sie fehlen den Natur- und Umweltverbänden.

Was sind das aber für Strukturen, die anscheinend besser in das 21. Jahrhundert passen?

Es handelt sich um Organisationsformen, die

- mit geringer Hierarchieabhängigkeit,
- mit hoher Autonomie der Arbeitsgruppen,
- mit hohem Einsatz von Kommunikationsmedien (z.B. I.Pod),
- mit hoher Kooperationsbereitschaft ohne ideologische Vorurteile arbeiten,
- die keine Staatsabhängigkeit besitzen und
- die eine hohe Themenvielfalt abdecken.

Sie entsprechen in ihren Charakteristika weitgehend den eingangs genannten Freiräumen.

Ein zweiter Punkt verdient Beachtung: Naturschutzverbände müssen ein breites Themenspektrum abdecken. Werden heute den Resolutionen von Mitte der 1980er Jahre vergleichbare Resolutionen gegen die militärische Nachrüstung, zur Außen- und Friedenspolitik sowie Protestaktionen gegen Ölbohrungen im Wattenmeer durch den Texaco-Konzern oder einen anderen Ölmulti seitens der Naturschutzverbände verabschiedet? 1984 hatte sich Jochen Flasbarth hier noch engagiert.

Eine weitere historische Betrachtung zeigt: In seiner mehr als 100jährigen Geschichte in Deutschland war der Naturschutz zu folgenden Zeiten erfolgreich, zu folgenden Zeiten Impulsgeber:

- Um 1900 aufgrund des Übergangs von der Agrargesellschaft zur Industriegesellschaft.
Sein Thema: Der Erhalt von Heimat und Landschaft
- Um 1970 aufgrund der negativen Konsequenzen des Wirtschaftswunders insbesondere in Westdeutschland.
Sein Thema: Der Erhalt der Gesundheit der Bevölkerung
- 1986 in Westdeutschland als Reaktion auf Tschernobyl.
Sein Thema: Der Erhalt der Gesundheit der Bevölkerung
- 1989 aufgrund der Argumentationsgrundlage der DDR-Opposition.
Sein Thema: Der Erhalt der Gesundheit der Bevölkerung als Menschenrecht.

Die Geschichte des Naturschutzes in Deutschland zeigt deutlich: Impulsgeber und attraktiv ist der Naturschutz dann, wenn die aktiv formulierte Botschaft, Natur und Umwelt zu schützen, mit gesellschaftlichen Bedürfnissen gekoppelt wird.

Als Fazit möchte ich deshalb formulieren: Naturschutzverbände werden dann erfolgreich sein, wenn:

- -ein gesamtgesellschaftliches Bedürfnis für Natur- und Umweltschutzbelange vorliegt,
- sie den gesellschaftlichen Diskurs analysieren und Andockpunkte für die eigenen Interessen finden und nutzen,
- sie ihre Interessen koordiniert artikulieren und untereinander Schulterschluss üben,
- sie undogmatisch an alle verfügbaren Themenbereiche herangehen,
- sie ihre Organisationsstrukturen öffnen und Freizonen für die Engagierten schaffen und

- sie mehr Frauen in Spitzenpositionen bringen (u. U. auch über eine Quotierung), um den Anteil weiblicher Engagierter in der Gesellschaft adäquat wiederzuspiegeln, statt ihn zu verlieren.

Andockpunkte für eine breitere Themenvielfalt lassen sich in der Zukunft insbesondere in folgenden Bereichen finden:

- Klimawandel,
- Gesundheit, Ernährung, Gentechnik
- Erhalt, Nutzung und Verteilung von Rohstoffen,
- regionale Identität und Heimat und
- regenerative Energien.

Der Verbandsnaturschutz steht vor der Herausforderung, seine gesellschaftliche Verankerung zu erhalten und wenn möglich zu verbreitern. Interne Neustrukturierungen und innovative Strategien der Öffentlichkeitsarbeit sind hier die Voraussetzungen.

Literatur:

Kuckartz, U., S. Rädicker, A. Rheingans-Heintze und TNS Emnid (2004): Umweltbewusstsein in Deutschland 2004, Bonn

IQ Wissenschaft und Forschung. Sendung von Bayern 2 Radio vom 16.05.2006: 100 Jahre Naturschutz in Deutschland. Von der Heimatidylle zur Nachhaltigkeit

Leh, A. (2006): Zwischen Heimatschutz und Umweltbewegung. Die Professionalisierung des Naturschutzes in Nordrhein-Westfalen 1945 – 1975. (Geschichte des Natur- und Umweltschutzes Bd. 5). Frankfurt/New York

Bergstedt, J. (2002): Reich oder rechts? Umweltgruppen und NGO`s im Filz mit Staat, Markt und rechter Ideologie. (Widerstand und Vision Bd. 1). Frankfurt a. Main

Projektwerkstätten in der NAJU. (Akten der NAJU der Stiftung Naturschutzgeschichte NAJU 1/1)

Dr. Nils M. Franke/ Wissenschaftliches Büro Leipzig

Dr. Nils M. Franke ist Historiker und Kommunikationswissenschaftler. Von 1998 bis 2005 war er Leiter des Archivs zur Geschichte des Naturschutzes in Deutschland. Seitdem arbeitet er als freischaffender Historiker und Leiter des wissenschaftlichen Büros Leipzig. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Mentalitätsgeschichte des Naturschutzes, die Verbandsgeschichte, die Geschichte der Stadtökologie und die Auseinandersetzung mit dem Gegensatz zwischen Heimat und Globalisierung.